

I. Problemstellung

Kulturelle Werte wandeln sich, das Christentum ist auf dem Rückzug. Die Ergebnisse historisch-kritischer Bibelforschung und kritisch-rationaler Aufklärungsarbeit erreichen weite Teile der hiesigen Bevölkerung und entziehen einer naiven Gläubigkeit den Boden. Zugleich bleiben jedoch traditionelle religiöse Kulturelemente im öffentlichen Raum präsent und werden unverändert weiter gepflegt, sei es aus unreflektierter Gewohnheit, aus nachwirkender emotionaler Verbundenheit oder schlicht aus Mangel an Alternativen.

In dem Maße, in dem die einstmais sinnstiftende Hintergrundüberzeugung schwundet, entsteht im Umgang mit solchen Kulturprodukten ein Problem: Sie wollten einst verankern, was heute verändert werden muss. Sie wollten einst ausschmücken, was heute ausgeräumt werden muss. Sie wollten einst überhöhen, was heute überarbeitet werden muss. Mithin: Sie wollten einst verherrlichen, was heute nicht mehr geglaubt wird. Denn längst ist das Bild vom gütigen Gott als Wunschdenken durchschaut, die Gottessohnschaft als antikes Mythologem erkannt, die Weihnachtsgeschichte als fromme Legende entlarvt.

Betrachten wir den reichen kulturellen Fundus der Kirchenmusik, speziell der Oratorien, Messen, Requiems, Kantaten, Choräle und (Gemeinde-)Kirchenlieder: Wer wollte bestreiten, dass sich hier viele künstlerische Höchstleistungen von faszinierender Ausdruckskraft entdecken lassen? Zugleich: Wer könnte bestreiten, dass der Textbestand dieser großartigen Werke dem

aufgeklärten Welt- und Menschenbild im Zeitalter eines säkularen Humanismus Hohn spricht? Mag auch die Biegsamkeit mancher liberaler Interpretationskunst bis zur intellektuellen Selbstverleugnung reichen: Ein emphatisches Mitsingen der alten Texte ist dem wahrheitsliebenden Zeitgenossen kaum zuzumuten.

Was folgt daraus? Ganz einfach: Zukunftsfähige Stücke, d.h. solche, die nicht bloß als historisches Dokument im kulturellen Gedächtnis verbleiben, sondern als sinnfälliger Ausdruck des lebendigen Geistes fortwirken sollen, bedürfen eines neuen Textes. Dieser neue Text soll ausdrücken, was uns Heutigen am Herzen liegt. Er soll zur Musik passen, soll die Kompositionskunst vergangener Jahrhunderte nicht entstellen, sondern würdevoll ergänzen. Ein neuer Text für eine neue Zeit ermöglicht die unverstellte und unverkrampfte inhaltliche Identifikation mit Werken, die künstlerisch gelungen, atmosphärisch dicht und dramaturgisch bewährt sind, d.h. die durch Harmonie, Ausdruckskraft und Aufführungserfolg überzeugen.

Wenden wir uns speziell dem Thema Weihnachtslieder zu. Die meisten populären Weihnachtslieder sind eindeutig christlich geprägt (Ausnahmen: O Tannenbaum, Hohe Nacht der klaren Sterne). Ihr Text ist glaubensgetränk undbotschaftsbeladen. Weihnachten unterliegt jedoch als Fest der Freude, der Freunde, der Familie und des Friedens mit der Wintersonnenwende als naturalistischer Verankerung von Licht, Hoffnung und Neuanfang keinem Feiermonopol des Christentums. Weihnach-

ten bleibt säkular-humanistisch tragfähig. Für das bewährte feierliche Liedgut stellt sich daher die Textfrage in aller Schärfe.

Eine gewisse Textvarianz ist bei Liedern mit öffentlichkeitswirksamem Appellcharakter auch in der Vergangenheit immer wieder zu beobachten gewesen, etwa bei Soldatenliedern, politischen Kampfliedern, Hymnen etc. – je nach veränderter Zielstellung, bis hin zur gegenteiligen Ausrichtung des Inhalts. Im Folgenden wird die Ertüchtigung des alten Liedgutes für den neuen Geist beispielhaft durchgeführt für zunächst *ein* einziges Weihnachtslied. Wir wählen hierfür zielbewusst das bekannteste, erhabendste, innigste, in vielen Ohren schönste Weihnachtslied in deutscher Sprache aus: „Stille Nacht“.

Kulturelle Überfremdungsängste und Übernahmevorwürfe, die sich aus spätchristlichem Besitzstandsenken speisen mögen, sind dabei ebenso freundlich wie entschlossen zurückzuweisen: *Kein Lied* kann, trotz stimmiger Passung von Inhalt und Form, von Text und Melodie, eine ewige Einheit beider beanspruchen. *Kein Lied*, das seine Entstehung einem speziellen historischen Kontext und einer spezifischen religiösen Abhängigkeit verdankt, kann als unveräußerliches und unveränderliches Erbe seiner Schöpfer zeitlos fortbestehen. Jede Posaune bedarf des Gehörs der Lebendigen. Stets behält die Nachwelt das letzte Wort.

Es ist darum auch kein unsittlicher Übergriff in den Bestand des Unantastbaren, sondern lediglich die berechtigte Anwandlung des Erbes, wenn neuer Text sich regt, wo alter Klang besteht. Der säkulare Humanismus ist kein Epiphänomen irgend-

einer Religion, kein kulturelles Schmarotzertum, sondern selbst Kultur. Der Humanismus ist Wertebasis und Kraftquelle unserer Zeit. Selbstbewusst tritt er in sein Recht ein. Ziel bleibt die Bewahrung der erbaulichen und gemeinschaftsdienlichen Aspekte in der Wirkung des Liedes bei gleichzeitiger Neufassung seiner Aussage. Gefragt ist somit eine anlassbezogene und kultursensible Anpassung seines Textes an den säkular geläuterten Bewusstseinsstand der Gegenwart.

II. Erinnerung

In der Rückschau auf die historische Phase der weltanschaulich geschlossenen Integrations- und Prägekraft des Christentums geben wir zunächst die Textfassung von Joseph Mohr aus dem Jahr 1816 wieder:

1. Stille Nacht! Heil'ge Nacht!
Alles schläft; einsam wacht
Nur das traute hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
[: Schlafe in himmlischer Ruh! :]

2. Stille Nacht! Heil'ge Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund'
[: Jesus in deiner Geburt! :]

3. Stille Nacht! Heil'ge Nacht!
Die der Welt Heil gebracht,
Aus des Himmels goldenen Höhn,
Uns der Gnaden Fülle lässt seh'n,
[: Jesum in Menschengestalt! :]

4. Stille Nacht! Heil'ge Nacht!
Wo sich heut alle Macht
Väterlicher Liebe ergoss,
Und als Bruder huldvoll umschloss
[: Jesus die Völker der Welt! :]

5. Stille Nacht! Heil'ge Nacht!
Lange schon uns bedacht,
Als der Herr vom Grimme befreit
In der Väter urgrauer Zeit
|: Aller Welt Schonung verhieß! :|

6. Stille Nacht! Heil'ge Nacht!
Hirten erst kundgemacht
Durch der Engel Alleluja,
Tönt es laut bei Ferne und Nah:
|: „Jesus der Retter ist da!“ :|

So weit der christliche Text dieses Weihnachtsliedes. Unverkennbar wird hier Jesus von Nazareth, nach wissenschaftlichem Kenntnisstand ein von einer zeitgenössischen Täuferbewegung in Galiläa inspirierter jüdischer Wanderprediger mit unzutreffender Naherwartung des Weltuntergangs, zu einem „Gottessohn“ hochstilisiert und fast 1800 (heute 2000) Jahre nach seinem Tod als Retter der Menschheit gefeiert. Dies ist dem Autor des Textes nicht vorzuwerfen, denn es entspricht genau dem Verkündigungsinhalt der von Paulus von Tarsos im 1. Jahrhundert zugehörigen Weltreligion, die das abendländische Denken über beinahe 1900 Jahre hinweg beeinflusst, gelenkt und schließlich beherrscht hat.

Diese Zeiten sind vorbei. Ihre ausdrücklichen und unterschweligen kulturellen Eigenheiten werden zwar noch lange nachwirken. Die Rechtfertigung humaner Grundwerte wird sich jedoch künftig aus anderen Quellen speisen können und müssen – aus diesseitigen, diskursfähigen, vernunftgeleiteten. Ein ausdrucksstarker Liedtext, der nicht bloß als romantisches Märchen verstanden werden will, kann davon nicht unberührt bleiben.

Der alte Text soll in weltanschaulicher Bewusstheit ersetzt, aber nicht verachtet, verhöhnt oder gar verboten werden. Er kann insbesondere in drei Scharnier- und Nischenfunktionen weiterhin zur Aufführung kommen: erstens als Gelegenheit zu nostalgischer Erinnerung für die noch unvollständig dem Christentum Entwachsenen, zweitens als Ausdruck des Respekts vor der Lebewirklichkeit und Gemütsverfassung der Vorfahren, drittens schließlich als authentisches Konfrontationsmaterial für nachfolgende Generationen, die sich ihren eigenen Reim auf die Religionsgeschichte der Menschheit machen wollen, um daraus zu lernen oder um davor zu warnen. All dies sind gute Gründe für eine fortgesetzte historische Aufführungspraxis und museale Bereitstellung in kritischem Kontext.

III. Erneuerung

Wenden wir uns nun dem neuen Liedtext zu. Die Arbeit daran wurde vom Autor dieser Zeilen am 24. Dezember 2018 abgeschlossen. Er lautet wie folgt:²

1. Stille Nacht! Sinnliche Nacht!
Alles schläft; einsam wacht
Nur das freudig sich liebende Paar,
Hoffnungsvoll für das kommende Jahr:
|: „Schatz, meine Sehnsucht bist du!“ :|

2. Stille Nacht! Sinnliche Nacht!
Freundschaft ist uns're Macht.
Lang schon sind wir im Geiste vereint,
Und wer trennen zu können uns meint,
|: Spürt die gemeinsame Kraft! :|

3. Stille Nacht! Sinnliche Nacht!
Wahrheit sei gut durchdacht.
Forschung klärt uns die Dinge der Welt –
Zum Verstand sich Verständnis gesellt,
|: Folgt ihr dem Weg der Vernunft. :|

4. Stille Nacht! Sinnliche Nacht!
Allzeit hat Sinn gebracht,
Wer Ideen zur Deutung entwarf.
Glaube, der der Begründung bedarf,
|: Führt uns zur Weisheit empor. :|

5. Stille Nacht! Sinnliche Nacht!
Sternenglanz, große Pracht!
Hohe Werte, sie leuchten uns ein
Auf der Erde, im himmlischen Schein.
|: Menschheit, erkenne dein Ziel! :|

6. Stille Nacht! Sinnliche Nacht!
Menschlichkeit, neu entfacht –
Sei bereit, dass das Gute gewinnt,
Neues Leben gemeinsam beginnt:
|: „Friede den Völkern der Welt!“ :|

Wie man sieht, umfasst der neue Text ebenfalls sechs Strophen. Der neue Text kann den alten vollständig ersetzen. Er passt silbentreu zur Melodie, die völlig unverändert fortbesteht.

IV. Deutung

Der neue Text ersetzt die Vielgestaltigkeit der Lobpreisung des immer gleichen Gottessohns durch die Vielgestaltigkeit der Gefühlsanlässe des wirklichen Lebens. Bezugspunkt der Textinhalte bleibt das Weihnachtsfest, die Sehnsucht nach Licht, Wärme und Verbundenheit in dunkler Zeit, die Erleichterung im Angesicht der wieder länger werdenden Tage, die Besinnung in der Übergangszeit des Jahreswechsels, der Aufbruch zum Neuanfang und die Hoffnung auf eine gelingende Zukunft.

Die erste Strophe begrüßt das menschliche Zentralmotiv der Liebe. In der intimen Zweisamkeit der Mittwinternacht drückt sich Dauerhaftigkeit und Verlässlichkeit einer Liebesbeziehung aus. Die erotische Kom-

ponente wird dabei nicht ausgespart, aber auch nicht exklusiv betont. Das Paar ist keine heilige Familie. Über den juristischen Status der Beziehung und die sexuelle Orientierung der Liebenden verrät der Text nichts. Die Liebe wird durch ihre typischen Begleitemotionen Freude, Hoffnung und Sehnsucht umschrieben, die weitverbreitete Kosebezeichnung „Schatz“ und die vertraute Anrede „du“ verweisen zugleich auf ihren je eigenen, höchstpersönlichen Charakter. Die Liebe verbindet Universalität und Individualität.

Die zweite Strophe feiert den Geist der Freundschaft. Nicht nur Familie und Verwandte, auch das Umfeld der Wahlverwandten, der Freunde, mag in den Lichtschein des Weihnachtsfestes hereintreten. Soziale Verbundenheit überschreitet die Sippe. Mit „Freunden“ sind hier nicht Facebook-Bekanntschaften gemeint, sondern durch grundsätzliche Sympathie, partielle Interessengleichheit und ein persönliches Vertrauensverhältnis längerfristig verbundene Mitmenschen. Im Austausch und in der Zusammenarbeit mit Freunden sind Ziele erreichbar, an denen man als Einzelner scheitern würde. Freundschaft verweist nicht auf himmlischen Beistand, sondern auf irdische Kooperation.

Die dritte Strophe ist der wahrheitserschließenden und wahrheitsverpflichteten Kraft der Vernunft gewidmet. „Wahrheit“ ist hier nicht metaphysisch gemeint, sondern schlicht als regulative Idee der Übereinstimmung von Vorstellungen und Modellbildungen des Menschen mit objektiven Eigenschaften der Außenwelt. Diese Übereinstimmung ist niemals mit absoluter Sicherheit zu gewährleisten, sie muss daher sowohl inhaltlich als auch methodisch „gut durchdacht“

sein. Zur Besinnlichkeit des Weihnachtsfestes gehört somit auch die erkenntnistheoretische Besinnung: Nicht ein evidenzresistenter Offenbarungsglaube lässt uns die „Dinge der Welt“ verstehen, sondern die neugiergetriebene und verstandesgeleitete Freiheitsdynamik des Forschergeistes.

Die vierte Strophe röhrt an existenzielle Fragen des Menschseins und der Sinngebung des Lebens. Ohne den vorgegebenen Fertigsinn religiöser Verkündigung kann ein Sinn nur im Diesseits gewonnen werden. Sinn korrespondiert Feuerbachsch mit Sinnlichkeit. Im Liedtext werden sowohl der Entstehungs- wie auch der Begründungszusammenhang von Sinnentwürfen angesprochen: Sinn entsteht durch Deutung und Bewertung von Elementen der Welt- und Selbsterkenntnis. Er bleibt somit stets auf Menschliches bezogen und kann keine bedingungslose Hingabe, völlige Unterwerfung oder blinde Gefolgschaft beanspruchen. Selbstwirksamkeit und Bindungsbalance münden in Weisheit als Endstufe einer sinnhaften und gelingenden persönlichen Entwicklung.

Die fünfte Strophe appelliert an die heroischen Aspekte globaler Menschheitsentwicklung. „Sternenglanz“ und „hohe Werte“ erinnern an Kants Diktum vom gestirnten Himmel über uns und dem moralischen Gesetz in uns. Hierin ist zugleich die Dualität von Außenwelt und Innenwelt sowie die Dichotomie von Sein und Sollen angedeutet. Die Erhabenheit des Sternenhimmels überträgt sich symbolisch auf die ethischen Ideale menschheitsverbindenden Handelns. Die Umsetzung solchen Handelns erfordert Entschlossenheit und Einsatzbereitschaft auf Erden, von oben kommt *rea-*

liter nur der „himmlische Schein“. Das Bewusstsein für die gemeinsamen Entwicklungsziele überwindet Grenzen und eint die Menschheit.

Die sechste und letzte Strophe schließlich betont das Motiv der Völkerverständigung und überhöht es zum Ideal des Weltfriedens. Sie ist damit eng an die vorausgehende fünfte Strophe angelehnt und greift indirekt das christliche Motto „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ auf, ohne freilich den religiösen Hintergrund dieser Frohbotschaft zu übernehmen: Kein Gott, kein Jesuskind und keine Engel bringen hier „das Gute“ – die Menschen müssen es selber tun. Dann werden Neuanfänge möglich, im Kleinen wie im Großen. Dann kann Gemeinschaft gelingen. Der Geist der Weihnachtszeit überwindet den Tunnelblick und eröffnet Perspektiven der Verständigung. Am Ende steht besinnlich und versöhnlich der Weihnachtsfriede.

Die sechs neuen Strophen bringen mit Liebe, Freundschaft, Wahrheit, Sinn, Wertgefühl und Frieden wichtige Tiefendimensionen des Weihnachtsfestes zu Gehör. Fernab von Jesuskitsch und schwülstiger Glaubenslyrik bleibt ihr Text offen für romantische Empfindungen und weltlich-spirituelle Gestimmtheiten. Weihnachten ist aus säkular-humanistischer Sicht jedoch kein Geburtstag und auch kein Muttertag. Neugeboren kann daher nur im übertragenen Sinn die Lebenseinstellung der Feiernden sein. Die Bereitschaft zum Neuanfang findet ihre gesellschaftliche Entsprechung in einer einladenden Kultur der Öffnung und des Übergangs: Das Sonnwendfeuer wärmt in alle Richtungen, die Weihnachtsfeier bleibt gemeinschaftsstiftend,

das Licht am Weihnachtsbaum entpuppt sich als Licht der Aufklärung und des Humanismus.

V. Kündung

Das bekannteste deutsche Weihnachtslied ist mit dem neuen Text für die säkulare Kultur der Zukunft gerettet. Möge die Kunde seiner Erneuerung verbreitet werden in Nah und Fern, in Stadt und Land – nicht in provokativer, sondern in revisionistischer Absicht. Möge es gesungen werden in öffentlichem und privatem Rahmen, von großen Chören und kleinen Hausgemeinschaften – nicht mit Befremden, sondern mit Inbrunst. Möge es die Menschen beim Singen und Zuhören die innere Übereinstimmung mit ihrer tatsächlichen Überzeugung fühlen lassen.

Es versteht sich von selbst, dass eine entsprechende Überarbeitung *aller* einschlängigen Texte von Weihnachtsliedern – und umso mehr aller Texte der Kirchenmusik – eine gewaltige Herausforderung kultureller Art darstellt, die die Handlungsmöglichkeiten eines Einzelnen um Größenordnungen übersteigt. Dies konnte hier nur exemplarisch geschehen, als ein Anfang. Alleine das Evangelische Gesangbuch umfasst in seiner Stammausgabe (ohne Regionalteile) 535 Lieder, das katholische Gebet- und Gesangbuch „Gotteslob“ ähnlich viele.³

Wünschenswert wäre einerseits eine ernsthafte Prüfung des kirchenmusikalischen Altbestandes, welche Stücke im Rahmen einer kohärenten säkular-humanistischen Weltanschauung zu belassen, welche zu verwerfen und welche umzuarbeiten sind. Dies sollte ruhig im konstruktiven Austausch mit (oder sogar unter Mitarbeit von)

säkular denkenden Theologen versucht werden, um die Potentiale einer gemeinsamen Kulturauffassung auszuloten und den gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht unnötig zu gefährden. Kultur soll eine Gemeinschaftsleistung sein. Andererseits wäre natürlich auch die vollständige Neukomposition kantabler Musikstücke zur emotionalen Verankerung naturalistischer Überzeugungen und säkular-humanistischer Grundwerte sehr zu begrüßen – damit es künftig heißen kann: *Wir singen dem Humanismus ein neues Lied!*

Anmerkungen:

¹ Der vorliegende Beitrag ist in Teilen inspiriert von Schriften von Joachim Kahl, Uwe Lehnert und Heinz-Werner Kubitza.

² Verwendung zu kommerziellen Zwecken nur nach Rücksprache mit dem Autor.

³ „Stille Nacht“ ist im Evangelischen Gesangbuch als Nr. 46 und im „Gotteslob“ als Nr. 249 enthalten, in beiden Fällen mit nur drei Strophen (1, 2 und 6) und mit der theologisch motivierten Textmodifikation „Christ“ statt „Jesus“.

Zum Autor:

Helmut Fink ist theoretischer Physiker und säkularer Humanist, seit 2013 Vorstandsmitglied der Heisenberg-Gesellschaft und seit 2017 Vorsitzender der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft. Er war und ist in verschiedenen humanistischen Organisationen aktiv, u.a. 2006-2017 als Vorstands- bzw. Präsidiumsmitglied des HVD-Bundesverbandes, 2012-2019 als Vorsitzender des Koordinierungsrates säkularer Organisationen (KORSO) und aktuell als Direktor der Kortizes-Akademie für säkularen Humanismus in Nürnberg. Zahlreiche Herausgeberschaften von Sammelbänden zu Schwerpunktthemen der Hirnforschung, zuletzt *Was hält uns jung? Neuromale Perspektiven für den Umgang mit Neuem und Hirn im Glück. Freude, Liebe, Hoffnung im Spiegel der Neurowissenschaft*, beide 2020 gemeinsam mit Rainer Rosenzweig.